



RALF ROTHMANN
STERNE TIEF UNTEN

Insel-Bücherei Nr. 1382



Ralf Rothmann
Sterne tief unten

Erzählung
Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1382

© dieser Ausgabe Insel Verlag Berlin 2013

Sterne tief unten

In den Büchern des Klinikums am Westkreuz wurde er als »Hilfskraft« geführt, ein kahlköpfiger Saarländer, der nicht viel sprach und selten lächelte. Etwa Mitte oder Ende dreißig, lebte Onkel Gabi allein in einem der Hochhäuser am Kanal, in denen es billige Personalwohnungen gab, und obwohl der große Mann nicht selten die Blicke auf sich zog – wie bei vielen Menschen mit blatternnarbigen Wangen waren seine Augen besonders schön und klar –, hatte ihn bisher niemand mit einer Frau oder einem Freund gesehen. Im vergangenen Sommer pflegte er eine zugelaufene Hündin, eine humpelnde Promenadenmischung, die aber bald starb.

Manchmal hockte er eine Stunde im »Kegler-Eck«, wo er zwei Bier trank und ein paar Münzen an den Automaten verspielte. Hatte er Glück, steckte er den Gewinn in sein Sparfach neben der Theke, und wer ihn dabei in eine Unterhaltung ziehen wollte, musste schon Langmut zeigen. Denn Onkel Gabi antwortete stets einsilbig und

brachte auch nach einem spendierten Schnaps kaum mehr über die Lippen als »Glaub nicht«, »Schon möglich« oder »Schönes Wetter«. Dabei kratzte er sich unablässig an der linken Daumenwurzel, wo es eine kleine Tätowierung gab, drei schwarzblaue Punkte.

Die meisten Frauen in der Klinikküche hielten ihn für einfältig, was wohl nicht nur falsch war, denn während ihrer Montagswitze, bei denen sie lauter kreischten als die Knochensäge, oder nach gewissen Anspielungen, seine Körpergröße betreffend, wusste er oft nicht, wohin mit dem Blick, und sah vor Scham fast dümmlich aus. Sie waren es auch, die ihm den seltsamen Namen gegeben hatten, der dann von allen verwendet wurde, sogar vom Oberpfleger, dem Personalchef. Sicher spielte das »Onkel« auf seine Gutmütigkeit an, und in »Gabi« klang womöglich der Verdacht mit, dass seine Immunität gegenüber weiblichen Reizen homosexuelle Gründe haben könnte. Doch hieß er in Wahrheit Oswald Gabriel.

Es gab drei Küchen in dem Klinikum, eine für Normal-, eine für Schon- und eine für Diabetiker-Kost, und wenn er frühmorgens kam, fegte er zuerst die Kakerlaken zusammen und schaufelte sie zu den Essensresten vom Vortag. Die standen in Kübeln auf dem Hof und wurden später von einer Schweinemästerei abgeholt. Dann zog er

seinen grauen Kittel an, stellte sich ans Fließband und half, die Tablett für das Frühstück zu füllen; er spachtelte Frischkäse in die Schälchen, zählte Brot- und Wurstscheiben ab oder kleckste Marmelade neben die Butter. Später fand man ihn auf den Speichern oder in den Kühlhäusern, wo er Reis- oder Nudelsäcke, Eimer voller Gewürzgerichte oder gefrorene Fleischblöcke im Verbund bis unter die Decke stapelte. Und am Ende des Tages, wenn alle Lieferungen abgearbeitet waren und das Geschirr in den Waschtunneln klirrte, kratzte er Angebackenes oder Verkohltes aus den riesigen Töpfen und spritzte sie mit dem Dampfstrahler blank. Es war an einem Freitag, als ihm dabei jemand auf die Schulter tippte.

Nach dem Lärm in der Halle fühlte man immer einen leichten Schwindel, trat man in den Klinikgarten. Die Sonne stand tief, und in der Abendstille war kaum mehr zu hören als das Knistern der Schweißbrenner am Nordrand des Geländes, wo die neue Pathologie entstand. Der Oberpfleger, wie stets im tadellos weißen Kittel mit eingesticktem Namenszug, bot ihm eine Zigarette an, und während Oswald seine freundlichen Fragen mit »Gut« und »Danke« und »Es geht« beantwortete, kam er dem Feuerzeugflämmchen etwas zu nah.

Rasch wischte er über die versengte Braue, und Herr

Grothe, so hieß sein Chef, lachte. »Was sind das nur für Pranken! Mit dir möchte ich auch keinen Krach kriegen, Mann. Du würdest mich am ausgestreckten Arm verhungern lassen, oder? Wie viele Reissäcke kannst du noch mal tragen – gleichzeitig, meine ich?«

Oswald zuckte mit den Schultern. »Na, vier doch«, sagte er. »Die haben jetzt diese Griffe ...«

Der andere rieb sich das Kinn. »Zwei Zentner also? In meiner Lehrzeit, als ich mal allein im Nachtdienst war, ist mir ein Patient aus dem Bett gefallen, der wog kaum die Hälfte. Und glaubst du, den hätte ich wieder hochgekriegt? Der liegt immer noch tot in meinem Gewissen.« Er stieß ihm den Ellbogen in die Seite. »Aber wie man mit Altlasten lebt, weißt du ja selbst ...«

Sie setzten sich auf eine Bank vor dem Goldfischteich. Das große Krankenhaus war fast eine kleine Stadt; es gehörte zur Universität, und von der gläsernen Augenambulanz über die elfstöckige, in ganz Europa berühmte Kinderklinik bis zum weiß verputzten Zahnmedizinischen Institut hatte jeder Fachbereich sein eigenes Gebäude, die Chirurgie sogar zwei. Alle waren unterirdisch miteinander verbunden durch ein Labyrinth mehr oder weniger breiter Tunnel, und wenn man an einem Lüftungsgitter stand, konnte man das Hupen der elektrischen Versor-

gungszüge hören. Auch die Kranken schob man dort unten zwischen den Kliniken herum, und der eine oder andere Arzt fuhr auf dem Rad zu seinem Kollegen, der um eine Konsultation gebeten hatte. Den meisten Schwestern freilich grauste es vor diesen Katakomben, weil angeblich Füchse darin lebten.

»Wir haben ein Problem«, sagte der Oberpfleger, Zigarette im Mundwinkel. Er wies auf die Kastanien am Horizont und fragte ihn, ob er schon einmal in der alten Pathologie gewesen sei.

Oswald schob die Unterlippe vor, stieß den Rauch aus und nickte. Ein flacher Bau mit einem Asbestdach, stand sie jenseits der Baracken der Gärtner in einer Senke, die schon nicht mehr zum Klinikbereich zu gehören schien; offenbar sollte den Patienten der Anblick von Särgen und Leichenwagen erspart bleiben. Hinter schmalen Fenstern aus Glasbausteinen befanden sich die Kühlräume und der Sektionssaal, in dem es drei große Tische aus altem, schon rosafarbenem Marmor gab, schartig an den Kanten, und eine Zeitlang hatte Oswald den Pathologen und ihren Assistenten dort unten das Essen gebracht.

Ein wenig unheimlich konnte es einem schon werden auf dem Weg in diese Morgue. Der lange Tunnel mit den moosigen Wänden war viel schmaler als die anderen und

wurde nur von wenigen Glühbirnen erleuchtet. Kondenswasser tropfte von den winzigen Stalaktiten unter der Betondecke, leicht glitt man aus auf dem abschüssigen Estrich, und je mehr man sich der Stahltür näherte, auf die irgendein Witzbold *Paradies* gekratzt hatte, desto enger erschien einem der Schacht. Kaum vorstellbar, dass ein Krankenbett da hindurchkam. Und doch passierten täglich Dutzende die Tür.

Und das war das Problem. »Die Sektionsgehilfen arbeiten nicht mehr an den Wochenenden«, sagte der Oberpfleger. »Sind alle in der Gewerkschaft, diese Aasgeier. Und jetzt stauen sich die Betten in den Gängen. Letzten Sonntag standen sie bis zur Hauptkreuzung hier unterm Teich. Du kannst dir ja vorstellen, wie das aussieht, trotz der Laken.« Er zog an seiner Zigarette. »Und wie es riecht! Eau de kaputt. Und dann werden die lebenden Patienten da vorbei geschoben, weil sie zum Röntgen müssen oder ins Labor, und kriegen gleich noch einen Infarkt. Oder die Knirpse aus der Kinderklinik, die man zur Bestrahlung fährt ...«

Oswald schüttelte den Kopf. »Ja«, sagte er. »Das ist nicht schön.«

»Furchtbar ist das«, bekräftigte sein Chef. »Ein unhaltbarer Zustand. Aber bis die neue Pathologie mit ih-

ren Förderbändern fertig wird, dauert es noch Wochen. Und da hab ich mir gedacht: Mensch, frag doch mal den Onkel Gabi. Der wohnt gleich gegenüber, hat keine familiären Verpflichtungen und kann mindestens vier Reis-säcke tragen ... Was wiegt dagegen so eine Leiche, nicht wahr. Du hebst sie aus den Kissens, legst sie ins Kühlhaus und schiebst das leere Bett in den Sammelgang unter der Gyn.«

Einen Moment lang sagte Oswald nichts; er starrte auf den Goldfischeich, wo die eine oder andere Rücken-flosse, kaum ragte sie aus dem schwarzgrünen Wasser, wie ein Flämmchen in der Abendsonne glühte. Dann schloss er die Augen und schluckte. »Das könnte ich schon machen, klar. Aber eigentlich ... Ich muss doch auch am Wochen-ende arbeiten«, murmelte er. »An jedem zweiten. Die Leute haben immer Hunger.«

»Na, umso besser! Dann bist du schon mal auf dem Ge-lände«, sagte der Oberpfleger. »Versteh mich richtig: Das alles dauert höchstens eine Stunde. Du beseitigst den Stau und gehst nach Hause. Die Zeit kannst du dir selbst aus-suchen. Und natürlich machst du es nicht umsonst. Wir regeln's intern, so eine Art Leistungsprämie oder Schmutz-zulage oder was. Ich meine, wie lange bist du jetzt bei uns? Wann hab ich dich eingestellt?«

Oswald nickte, kratzte sich die Daumenwurzel. So einfältig, dass er die Anspielung überhörte, war er nicht. »Gleich als ich rauskam, vor sieben Jahren«, antwortete er, trat seine Zigarette aus und warf den Stummel in den Abfallkorb neben der Bank. »Aber ich brauch ja nicht mehr Geld, Herr Grothe. Das können Sie schon mal sparen. Ich hab nur Angst, dass ich was falsch mache. Leichen tragen ... Die sind doch keine Gemüseboxen. Wie müssen die denn aufgebahrt werden? Mit gefalteten Händen, oder was? Und soll ich denen die Augen schließen?«

Der Oberpfleger winkte ab. »Um Gottes willen! Das überlassen wir dem Bestatter; der hat Klebstoff. Du nimmst sie, wie sie geliefert werden, und packst sie ins Kühlhaus, fertig. Aber sieh zu, dass sie auf dem Rücken liegen, sonst lacht dich am nächsten Tag ein Neger an.« Er reichte ihm einen Schlüssel. »Morgen geht's los; ich hab dir schon einen Arbeitskittel runterbringen lassen, einen weißen. Wenn du willst, sticken wir deinen Namen rein.« Dann warf er die Kippe in den Teich und schmunzelte, als er Oswalds Verwunderung sah, die erhobenen Brauen. »Aber natürlich, Kumpel.« Er klopfte ihm aufs Kreuz. »Du gehörst doch jetzt zum medizinischen Personal!«

Trotz der Schimmelflecken an den Wänden war der Geruch in der alten, kurz nach dem letzten Weltkrieg erbauten Pathologie nicht sehr speziell. Aber gerade weil er sich kaum von dem einer gewöhnlichen Fleischerei unterschied, blieb er auch nach dem flüchtigsten Aufenthalt sehr lange in der Nase. Die Verstorbenen wurden nicht, wie es heute in jedem zweiten Krimi zu sehen ist, in nummerierten Edelstahlboxen mit leichtgängigen Schubladen aufbewahrt. Man legte sie in flache Zinkblechwannen und schob die in rostige, aus alten Schienen zusammengeschweißte Regale, und öffnete jemand zum ersten Mal die Kühlkammern – es gab eine für männliche und eine für weibliche Leichen –, mochte er einen Lidschlag lang denken, in Schlafräume voller Etagenbetten zu blicken. Doch die Stille darin war natürlich eine andere, auch und gerade wenn die Aggregate brummten.

Die Morgensonne schien über dem Klinikpark, die Vögel sangen, und hier und da stand eine Rose derart voller Tau, dass sie – als könnte sie den Schatten des Vorübergehenden nicht auch noch tragen – sich ruckartig zur Seite neigte. Oswald, der trotz seines freien Tages schon um halb acht aufgestanden war, stieg durch das Treppenhaus der Notfall-Ambulanz in den Tunnel hinab, bog an der Hauptkreuzung nach Süden und blinzelte in das spärliche

Licht. Nicht viele waren gestorben in der Nacht, es gab kaum etwas zu tun; zwei Betten standen in dem engen Gang, leicht verkantet, und ein eimerartiger Behälter mit einem verdorbenen Spenderherzen. Man hatte die Laken so weit über die Gesichter der Toten gezogen, dass die Füße hervorschauten, und die Kärtchen mit den Personalien an den großen Zehen pendelten in der Zugluft, als er die Stahltür aufschloss.

In dem geräumigen Büro der Pathologen hing tatsächlich ein weißer Kittel für ihn, und Oswald streifte sich ein Paar Gummihandschuhe über und zog das erste Bett in den Vorraum. Eine Frau lag darin, eine zarte Greisin mit langem Haar, perlmuttfarben schimmernd; die Binde, die man ihr um Kinn und Kopf gewickelt hatte, verlieh dem Gesicht etwas Nonnenhaftes. Die spärlich bewimperten Augen geschlossen, schien sie zu lächeln auf eine gütige und auch souveräne Art, als hinge sie schönen Gedanken nach und hätte von nun an Verständnis für alles und jeden, sogar für ihren Tod. Unter dem Kehlkopf gab es ein Loch, durch das man die Luftröhre sah, und er arretierte die Räder, schob die Arme unter die Nackte und trug sie in den Kühlraum. Dabei gluckerte es leise in ihrem Bauch.

In dem anderen Bett lag ein sehr korpulenter Mann um die fünfzig, und die Zwei-Euro-Stücke, die man ihm auf

die Augen gelegt hatte, fielen zu Boden, als Oswald ihn anhob. Er war schon erstarrt, die Knie knackten, gaben aber kaum nach, und die Spannung in seinen fetten, etwas abstehenden Armen wollte ihm wie etwas Lebendiges erscheinen, ein letzter Trotz. Vorsichtig trug er ihn in den Kühlraum, in dem das Licht nur flackerte, und wäre fast über eine Bierkiste gestürzt. Die stand gleich hinter der Schwelle, und nachdem er den Mann verstaut hatte, wischte er die beiden Münzen am Kittelärmel ab und legte sie auf seine Lider zurück.

Dann warf er die Handschuhe zum Müll, öffnete die Fenstertür und setzte sich auf die kleine Terrasse vor dem Büro. Die Armlehnen der weißen Plastiksessel waren verbrannt von den unzähligen Kippen, die die Sektionsgehilfen darauf ausgedrückt hatten. In glasierten Töpfen schossen Rosmarin und Petersilie ins Kraut, und vor einem Jägerzaun, an dem hier und da Latten fehlten, stand ein rostiger Grill. Dahinter erstreckte sich eine leicht ansteigende, von krummen Pfaden durchzogene Wiese voller Kastanien, und obwohl es viel Raum gab zwischen den schrundigen Stämmen, verzweigten sich die mächtigen Kronen so, dass nur vereinzelte Sonnenstrahlen bis zu dem Haus in ihrem Schatten fanden.

Es war eine alte, aus Holz und Natursteinen gebaute

Villa mit einer bunt verglasten Veranda auf der Gartenseite. Das schiefergedeckte, dem Norden zu grüne Dach hatte einen kleinen Turm mit einer zeigerlosen Uhr, ein Stück der Regenrinne baumelte von der Traufe, und in den Rahmen der verstaubten Fenster, hinter denen man Bücherregale erkannte, bröckelte der Kitt. Aber vor dem Portal standen zwei neue Wagen, ein Mercedes Coupé und ein Jeep, und die Frau in dem weißen Morgenrock, die gerade auf die Veranda trat, wirkte sehr elegant. Ihr rotblondes, in Wellen auf die Schultern fallendes Haar war schon frisiert, die vollen Lippen geschminkt, und die Ringe an ihren Fingern blitzten, als sie in die Hände klatschte.

»Frühstück ist fertig!«, rief sie und meinte offenbar das Kind, das tiefer im Garten vor einem runden Steintisch saß. Die Brauen gerunzelt, die Zungenspitze zwischen den Lippen, schrieb oder zeichnete es irgendetwas und reagierte nicht oder nur mit einer unwilligen Miene. Neben seinem Ringbuch hockte eine schwarze Katze, starrte auf die Spitze des Bleistifts und streckte vorsichtig die Pfote danach aus, was den sommersprossigen, vielleicht acht oder neun Jahre alten Jungen aber kaum störte; sanft schob er sie mit dem Handrücken weg.

»Ich hab's gleich«, murmelte er und beugte sich tiefer

über das Blatt. Er saß auf einem wackeligen Klappstuhl, die nackten Füße pendelten über dem Boden, und erst als seine Mutter mehrmals mit dem Löffel gegen eine Tasse schlug und ein hagerer Mann im Pyjama an die Veranda-brüstung trat und leise mahnend »Vincent!« rief, schmiss er den Stift hin, und die Katze sprang vom Tisch. »Verdammt noch mal, ich war so gut im Fluss!«

Doch statt zu seinen Eltern zu gehen, kam er die Wiese herunter, quer durch Goldruten und Farn. Die Schienbeine zerkratzt, trug er eine knielange Hose mit Adidas-Streifen, und auf dem gelben T-Shirt stand in verwaschenen Buchstaben *Wow!*. »Sind Sie Arzt?«, fragte er, wobei es nicht klar war, ob er lächelte oder das Gesicht verzog, weil ihm die Sonne in die Augen schien. Seine rotbraunen Haare waren sehr kurz geschnitten, und die Ohren standen beträchtlich ab. »Hätten Sie nicht gedacht, dass ich das errate, was? War aber nicht schwer. Die Männer, die sonst hier sitzen, sehen anders aus. Die sind nicht so groß und tragen Gummischürzen. Sie sind wahrscheinlich der Chef, oder?« Er lehnte sich an den Zaun und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich bin übrigens Schriftsteller, wie mein Vater. Mama singt.«

Oswald kraulte der Katze, die unter den Latten hindurchgeschlüpft war und schnurrend um seine Beine